

Ber(g)sönlichkeiten

Berg&Steigen im Gespräch mit Nils Faarlund



Nach Jahren in der Wissenschaft gründest du 1967 eine der ersten Bergsteigerschulen der Welt, die du bis heute leitest. Wie dieser Umstieg?

Das ölreiche High-tech-Land Norwegen ist noch bis ins 20. Jahrhundert ein „Entwicklungsland“ geblieben. Mit dem Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg, bei dem die moderne Technologie ihre Schlagkraft in grausamster Weise demonstriert hatte, wurde bei uns eine effiziente Technokratie eingeführt. Ein Beitrag der regierenden Sozialdemokraten war, jungen Burschen vom Land, mit einer Begabung für abstraktes und quantitatives Denken - ich war einer von diesen - ein Hochschulstudium zu ermöglichen. Die Modernisierung von Norwegen, eines Landes mit energiereichen Flüssen und Wasserfällen sowie Fisch- und Holzreichtum und anderen Geschenken der Natur im Überfluss, wurde ein voller Erfolg, das Wirtschaftswachstum betreffend. Für die freie norwegische Natur wurde die neue Technologie aber bald zur Bedrohung. So gar die Studenten der TH

Trondheim bemerkten nun die trockenen Flussbetten und die hinter riesigen Betonmauern aufernden Stauseen. Auf jeden Fall haben die Mitglieder der 1959 gegründeten Bergsteigergruppe an der TH die „unerwarteten Konsequenzen“ des Wachstums wahrgenommen und sich aufgeregt.

Geboren als einer der „edlen Wilden“ - im Zeitalter der Romantik hatten norwegische Künstler gezeigt, dass Norwegen ebenso wie die Alpen die Heimat der „noble savages“ sei - habe ich Anfang der 60er-Jahre das Unbehagen der modernen Kultur immer deutlicher gespürt. In der nationalen Euphorie über die wirtschaftlichen Erfolge hatten aber „Systemkritiker“ kaum Überlebenschancen.

Bis zum Herbst 1966 habe ich 5 Jahre lang als Forscher auf dem Gebiet der Biochemie und Mikrobiologie gearbeitet. Bei Bergfahrten in der knappen Freizeit hatte ich die Gelegenheit, die Folgen des Fortschritts zu registrieren und zu überlegen, ob und wie ich zu einer Besinnung auf einen

Kurswechsel der Gesellschaft beitragen könnte. Auch ohne Internet (!) hatte ich Anregungen aus den USA bekommen - u.a. „Silent Spring“ von Rachel Carson. Aufbauen konnte ich auch auf ein Jahr als Stipendiat bei der TH Hannover (1958 - 59), wo ich neben Bergsteigerstudien - z.T. mit Richard Goedecke, einer der damaligen „Zünftigen“ als Mentor - das damals in Norwegen exotische Fach Ökologie kennenlernen durfte.

Schon zwei Jahre vor dem roten Jahr 1968 habe ich dann den Anfang von einem grünen Pfad entdeckt. Eine „Bildungslücke“ der noch naturvertrauten norwegischen Gesellschaft ausnützend, wollte ich eine Bergsteigerschule gründen (damals hatte ich nur von Rosenlauri und Innsbruck gehört). Mit NORGES HOGFJELLSKOLE konnte ich Freunde der Berge anlocken, die in dieser Zeit keine Gelegenheit hatten, auf sichere Weise die damals noch mystische Kunst des Bergsteigens zu erlernen. Ich konnte dabei auf den guten Ruf aufbauen, den unsere „Tindegruppen“ von der TH Trondheim inzwischen erarbeitet hatten (als angehende Diplomingenieure waren wir nicht nur auf dem Laufenden mit der technischen Entwicklung im Bergsteigen - z.B. „Yosemite-Haken“ und Klemmkeile - wir waren - wahrscheinlich - auch die Ersten, die Fangstoßkräfte berechneten). Als Gründer der ersten offenen Bergsteigergruppe waren wir auch gut auf die Rolle der „Bergmentoren“ vorbereitet.

Schlussendlich kann ich deine Frage, weswegen ich umgestiegen bin, ein „drop-out“ wurde, folgendermaßen beantworten: Mit einer Bergsteigerschule war es 1967, dem Gründungsjahr, möglich, in Norwegen Meinungsbildner als Teilnehmer zu bekom-

men, für die das Bergsteigen primär war, die aber im Laufe einer Kurswoche nicht nur lernten „den Berg zu greifen“, sondern auch „vom Berg ergriffen“ und dadurch angeregt wurden, in der Gesellschaftsentwicklung als Fürsprecher der Natur zu wirken. Als Mikrobiologe wusste ich, dass aus einem Organismus bald zwei entstehen, aus zweien vier ... - mit Führungskräften wie Lehrern, Offizieren, Jugendleitern, Bergrettern etc. als Teilnehmer könnte ein naturfreundliches Leben in der Zukunft möglich werden. Hinzufügen muss ich selbstverständlich, dass ich mich selbst aus dem Labor und dem vorgeschriebenen mechanischen Denken befreien wollte. Glücklicherweise war meine Frau Helga auch mit diesem Ausstieg aus der Karriere-Kletterei einverstanden - ohne ihre vielseitige Unterstützung wäre das Unternehmen nicht möglich gewesen.

Du vertrittst Norwegen im Internationalen Bergführerverband. Unterscheidet sich das Bergsteigen und Bergführen in Norwegen von dem in den Alpen? Ist die (Risiko-) Einstellung eine andere?

Die Norweger, früher wohl eher wild als edel (!), waren immer zu Hause auf der See und im Gebirge - das Land hat 2000 km Berge und eine durch die vielen Fjorde und Inseln noch längere Küste. Obwohl der Alltag harte Anforderungen stellte, wurde die spielerisch-elegante Überwindung von Schwierigkeiten unter richtiger Einschätzung der eigenen Fähigkeiten mehr bewundert als draufgängerisches „Risiko-Benehmen“.

Als unsere Städte Mitte des 19. Jahrhunderts - es gab damals nur eine Handvoll Orte, die man als Städte bezeichnen konnte - bemerkten, dass die Norweger in

Mitteleuropa den Ruf als „edle Wilde“ bekommen hatten, wurden sie stützig. Als gebildete Bürger waren sie mit dem Zeitgeist der Romantik vertraut, in ihrer Erscheinung aber eindeutig keine Kinder der Natur. Inspiriert von den alpinen Hochtouristen zogen sie aber ins „Oberland“, um sich als „richtige“ Norweger zu bilden. Diese Bewegung, die man als „Fri-Lufts-Liv“ bezeichnete, ist dann mit der fortschreitenden „Zivilisierung“ unseres Landes ständig gewachsen. Berge, Fjorde und Wälder sind die Heimat der Freizeit geworden.

Bei der Gründung der ersten Bergsteigerschule in Norwegen konnte ich sowohl auf der alpinen Bergsteigertradition aufbauen als auch auf der einheimischen Tradition des Friluftsliv. Die Devise war: „Das Können ist des Dürfens Maß“.

Als die amerikanische Risikowelle auch zu uns kam, ließen wir uns nicht gleich mitreißen. Selbstverständlich haben die kommerziellen Interessen mit ihrem aggressiven Marketing und eine (post)moderne Philosophie der auffälligen Selbstdarstellung seit einigen Jahren einen gewissen Anklang gefunden, auch im Gebirge. Auf Grund einer konsequent entwickelten Arbeitsweise „mit der Natur“ im Kursbetrieb und bei Bergführungen ist es uns gelungen, unsere Tätigkeit naturfreundlich und unfallvorbeugend zu machen. Noch fehlt uns eine deutsche Bezeichnung für diese Pädagogik. Man könnte von der Rolle eines „Mentors“ reden, der Bergführer als Begleiter-Führer, als führender Begleiter.

International bekannt wurdest du unter anderem durch deine Art der Schneedeckenuntersuchung, die dann als „Norwegermethode“ ein Begriff wurde. Wie entwickelte sich das damals:

Als ich meine ersten alpinen Schifahrten im Frühjahr 1959 in den Bergen um Cortina herum machte, war immer wieder die Rede von Lawinen. Da ich mit Skispringen und Langlauf (ohne präparierte Loipen!) aufgewachsen war, wurde ich gleich neugierig. Meine damaligen Tourenge-

fährten, unter ihnen auch Compagnoni, der Erstbesteiger vom K2, und der spätere Präsident der Dolomiten-Bergführer, Udo Pompanin, konnten mir nicht viel helfen. Lesegewandt suchte ich nach Literatur. Außer den Arbeiten von Walter Pause war nicht viel aufzutreiben. Auch als ich später mit dem Lawinenforschungsinstitut in Davos Kontakt bekam, blieben die Unterlagen für die Praxis unzureichend.

Da unsere Hochgebirgsschule schon im ersten Jahr nach dem norwegischen „Unfall-Ostern“ 1967 Aufträge von vielen Institutionen erhielt, brauchten wir gleich eine Lawinenunfall-Vorbeugung. So entstand ab 1967 die norwegische „Reduktionsmethode“ für die Wegwahl im Gelände mit lawinenträchtigen Gebieten. Weil damals wie auch jetzt noch die Theoriebildung nicht quantitativ verlässlich war und weil die norwegische Gebirgslandschaft meistens weitläufig ist, schloss ich, dass das Können und Dürfen in Beziehung auf Lawinen sich auf das Umgehen von Risikogelände konzentrieren musste.

Die „Norwegermethode“, so genannt von meinem deutschen Freund und Kollegen Walter Kellermann aus Reit im Winkel, war als „Um-Gang“ von Lawinengelände konzipiert, nicht als Umgang mit Risikogelände. Um den „Um-Gang“ meistern zu können, war es aber nötig, mit dem Schnee vertraut zu sein. Die „Norwegermethode“ ist somit eine sinnliche Methode, mit der ein Verstehen von Schnee und Lawinenbildung durch Graben und Abtasten (Handtest) sowie mit der Schaufelprobe erarbeitet wird. Unterwegs im Gelände wird nach einer Besprechung der Schneenumwandlungen dann das Lawinengelände durch Hanglage, Hangneigung usw. identifiziert.

Da die Skiberge im Alpengebiet oft weniger Freiheit in der Wahl der Abfahrten erlauben und da sich früh durch den verbreiteten Skiliftbetrieb eine sportliche Fahrweise entwickelte, konnte man sich nicht einseitig auf den Um-Gang von Risikogelände „reduzieren“. In dieser Lage entwickelte

Walter Kellermann die grün-gelbrote Messung von Schneebrettfahrt mittels einer abwinkelbaren Schneeschaufel. Diese „alpine Variante“ der „Norwegermethode“ wurde bald ein „Schlager“ im Alpenraum.

Anfang der 80er-Jahre kam aber dann die Nachricht aus Neuseeland, dass die Schneedecke nicht homogen, sondern heterogen sei. Während sich die Schneeforscher erstmal wenig beeindruckt ließen durch die Messungen von Conway und Abrahamson, wurde Freund Walter, der Pionier einer praktischen Lawinenpädagogik im Alpenraum, heftig angegriffen. Walter hatte seine langjährige Praxis sorgfältig dokumentiert und konnte nachweisen, dass eine

gute Übereinstimmung mit der „Schweizer Methode“ (Rutschblock) festzustellen war. Und vor allen Dingen, dass die „alpine Variante“ sich wie „zu Hause“ in Norwegen mit den 3x3-Überlegungen von Werner Munter gründlich auseinanderzusetzen hat.

Wie wir wissen, sind inzwischen auch die Schneeforscher weltweit „Heteros“ geworden, wie Werner Munter sagt. Im Jahr 2001 sind wir klüger. Eine Reduktion nach Munter auf Unfallstatistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung genügt jedoch nicht.

In Norwegen konnten wir glücklicherweise im Laufe der letzten 20 Jahre eine Reduktion der Anzahl von Lawinentoten von 3

Steckbrief:

- ☐ **Geboren: am 9. Januar 1937**
- ☐ **geboren: am 120 km langen See Mjosa südlich von Lillehammer, Norwegen**
- ☐ **wohnhaft: seit 33 Jahren im Bergtal Hemsedal**
- ☐ **verheiratet/Kinder: seit 1963 mit Helga, ein Sohn - Björn - inzwischen 35 Jahre alt**
- ☐ **Beruf/Ausbildung: Dipl.Ing. (1961), Chemie, Biochemie, Mikrobiologie, Forscher an der TH Trondheim und der Landwirtschaftlichen Hochschule in As (1961 - 66). Seit 1967 Gründer und Leiter der norwegischen Hochgebirgsschule NORGE HOGFJELLSSKOLE. Gründungsmitglied des 1. norwegischen Bergführerverbandes 1968.**
- ☐ **Funktionen heute: Vollberuflicher Bergführer/Mentor der norwegischen Hochgebirgsschule; Präsident der Technischen Kommission der norwegischen Bergführer und IVBV-Delegierter; Leiter des Ausschusses des alpinen Rettungswesens beim norwegischen Roten Kreuz; IKAR-Delegationsleiter vom norwegischen Roten Kreuz**
- ☐ **Berg der Sehnsucht: Die Doge Lutro-Berge im Osten Tibets**
- ☐ **Hobbys neben der Bergsteigerei: Hobby und Ferien sind für mich als frei schaffender Mentor Fremdworte ...**
- ☐ **Lieblingsbuch: Walden - die Naturphilosophie von Henry David Thoreau, geschrieben in den 1840er-Jahren in Concorde, USA**

(1975 - 1984) auf 2 (1984 - 1994) registrieren. Die Tendenz für 1995 - 2001 neigt bis jetzt eher in Richtung von einem Lawinenofer. Die weite Verbreitung der „Norwegermethode“ hat hier ihren Beitrag geleistet.

In Sachen Ausrüstung gehst du einen konsequenten Weg. Du verzichtest gänzlich auf „Plastik“ und auch der Hubschrauber als Rettungsgerät war dir seinerzeit suspekt. Ist der Diplomingenieur Nils Faarlund ein Technik-Skeptiker?

Aus meiner Sicht ist Naturschutz heute nicht ausreichend. Die Naturschutzbestrebungen sagen uns, dass unsere Beziehung zur Natur durch das abstrakte Denken und die naturwissenschaftlich vorgeschriebene Objektivität nicht mehr verinnerlicht ist. Naturschutz entspricht Erster Hilfe in der heutigen globalisierten Wachstumswirtschaft. Eine Kultur kann meines Erachtens nur durch neue Freundschaft mit der freien Natur „nachhaltig“ werden. Indem wir uns mit der Natur vertraut machen, entstehen verpflichtende Freundschaften mit der See, mit dem Wald, mit den Bergen. Unser Denken und Handeln bekommt Kiel und Ruder. In diesem Sinne ist Bergsteigen ein Weg nach Hause - die Natur ist die Heimat der Kultur. Wenn ich mich im Gebirge zu Hause fühle, vermeide ich - soweit möglich - Hilfsmittel, die eine Belastung der freien Natur sind. Unsere Technologie sollte menschen- und naturfreundlich sein.

Innerhalb der Internationalen Kommission für alpines Rettungswesen (IKAR) plädiert du für einen „integrierten“ und „balancierten“ Rettungsdienst. Was verstehst du darunter?

Unfallvorbeugung war seit der Gründung der norwegischen Hochgebirgsschule immer im Vordergrund. Da bei uns Mitte der 60er-Jahre nur Ansätze zu einem alpinen Rettungswesen vorhanden waren, haben wir gleich die IKAR-Erfahrungen ausgenutzt und die Stahlseilgeräte durch unsere Kurse in Norwegen einsatzfähig

gemacht. Seit 1974 durfte ich als Delegierter von NORGES RODE KORS selber in der IKAR mitarbeiten. Damals prägten noch die Pioniere der Kommission die Arbeit: Wastl Mariner, Wiggerl Gramminger, Erich Friedli, Albert Gayl und Bergkameraden. Für diese begeisterten Bergsteiger war Vorbeugung und Rettung „Hand in Hand“ eine Selbstverständlichkeit. Da die Hubschrauber schon Anfang der 70er-Jahre nicht nur als Transportmittel, sondern auch als fliegender Einsatz der Stahlseilwinde eingesetzt werden konnten, erschien es mir wichtig, einem Konkurrenzkampf vorzubeugen. Obwohl ich den Hubschrauber als Fremdkörper in der freien Natur erlebte, war ich damit einverstanden, im Ernstfall, um Menschenleben zu retten, maschinenmäßig vorzugehen. Da nach und nach kommerzielle Unternehmer aber auch Vertreter der freiwilligen Bergrettung dem Hubschrauber Vorrang geben wollten, habe ich mit meinen Kameraden im Reuten Kreuz ein Konzept für den modernen Rettungsdienst ausgearbeitet. Mit dem damaligen Präsidenten an der Spitze, setzte sich die IKAR für einen integrierten und balancierten Rettungsdienst ein.

Ein integrierter (Berg-)Rettungsdienst war und ist nötig, weil man auch mit den modernsten technischen Hilfsmitteln nicht immer rechtzeitig am Unfallort sein kann. Ein leuchtendes Beispiel sind Lawinen- und Gletscherspaltenunfälle. Auch im Alpenraum können die Wetterverhältnisse die technischen Hilfsmittel außer Gefecht setzen. Die Alarmierungszeit kann - wie im weitläufigen norwegischen (Hoch)Gebirge - von langer Dauer sein.

Wenn der Rettungsdienst nicht ausbalanciert bleibt, verlieren die Bergrettungsmänner (und bei uns in Norwegen auch die Bergrettungsfrauen!) ihre Glaubwürdigkeit in der Unfallvorbeugung, weil sie mehr nach Treibstoff riechen als nach Schweiß. Wenn bei jeder Kleinigkeit geflogen wird, fehlt in den Rettungsorganisationen nachher die Ortskenntnis und auch die Fähigkeit,

eine manuelle Aktion durchzuführen.

Weil wir jetzt 2001 schreiben, muss ich anlässlich der vorbeugenden Arbeit hinzufügen, dass wir nicht nur in der Familie, unter unseren Freunden, Arbeitskollegen und Nachbarn aktiv sein müssen. Mit der Risikowelle und einer aggressiven Freizeitindustrie müssen wir uns auch aktiv im Dialog mit den verantwortlichen Anbietern engagieren.

Wie sieht der Philosoph Nils Faarlund unsere Zeit, wo liegen die Bedrohungen und Chancen. Was ist zu tun? Vorwärts zur Natur?

Eine weitläufige Frage! Ich kann deine Fragen nicht mit Ja oder Nein beantworten. Ich bin ein Philosoph? Ja, wer sich nicht mit dem Hauptstrom der (Spät-)Moderne treiben lässt, hat vielleicht diesen, in der Vergangenheit ehrenvollen Titel verdient? Eine andere Deutung wäre, dass ein Mann in meinem Alter (64) „altmodisch“ geworden ist und seines Alters wegen respektvoll als Philosoph angedredet werden müsse ...

Ich bin dir aber dankbar für diese Ehre und erlaube mir, in sehr geraffter Form zu antworten:

- Die Natur ist die Heimat der Kultur.
- Die Aufklärung (seit dem 17. Jahrhundert) mit der abstrakten und objektivierenden Denkweise hat uns märchenhafte Resultate gebracht, aber auch Zerstörung und Entfremdung von der Natur.
- Wir müssen unsere Denkweise tiefgreifend ändern von einer Werte-losen, Regel-mäßigen, zu einer Werte-bewussten, Ein-sichts-vollen. Wir müssen zurückkehren von dem jetzt vorherrschenden digitalen Denken zu einer analogen Denkweise, für die wir von der Natur aus äußerst begabt sind und die von den digitalen Denkmaschinen nicht beherrscht wird.
- Die Philosophie der (Post)Moderne ist eine Sackgasse mit der Ablehnung von Tradition (= Erfahrung aus vielfältigen Beziehungen zwischen Natur und Kultur seit Hunderten

von Traditionen) - die Natur wird nie „altmodisch“, diese Erfahrung aber muss immer wieder neu gemacht und in der Gemeinschaft qualifiziert werden.

- Für uns Bergsteiger ist die Natur unsere „Universität“, wo wir unsere vom Zeitgeist unabhängige Forschung und Lehre (er)leben können. Für die moderne Welt sollten wir für eine „grüne Universität“ im Sinne von Allan Bloom („The Closing of the American Mind“) und „Uni-Vater“ von Humboldt arbeiten, damit eine anders denkende Minorität in einer wachstumsberauschten Mehrheit den notwendigen Umschwung in die Wege leiten kann.

Wo es hingehet und ob es nicht zu spät ist?

Tiefgreifende Änderungen unserer Geschichte haben meistens den Charakter eines Frühlingserwachens - es ist zu spät, pessimistisch zu sein -, wir müssen nach Frühlingszeichen Ausschau halten, uns von ihnen inspirieren lassen und mitwirken!

Eine Utopie zu entwerfen wäre grundfalsch - mit der Würde der Natur und des Menschens als Kiel und Ruder für unser Denken und Handeln können wir nach und nach alle unsere schöpferischen Fähigkeiten entfalten - mit der freien Natur!

Das Interview mit Nils Faarlund führte Michael Larcher

